

neue Kohle Weiterleben für die nächste Woche, den nächsten Monat bedeutete. Er verkaufte auch seine alten Kleider und seinen ganzen Besitz an Töpfen, Werkzeug und den paar Möbelstücken. Wenn der Keller nicht so finster gewesen wäre, hätte man sagen können, daß es jetzt vor Leere darin hell wurde. Endlich, eines Nachmittags, hüpfte die Elster nur noch auf dem den Boden bedeckenden Kohlenstaub umher. Da merkte der Kohlenmann, daß seine Stunde gekommen war.

Er nahm seine Geldtasche hervor und rechnete zusammen, daß er zu seinem Tausender um das mehr hatte, was er in den letzten Tagen durch Verkauf seiner Habseligkeiten erworben hatte, und er wußte, wie er das Geld verwenden würde. Gegen Abend wärmte er sich Wasser und verbrauchte davon vier volle Waschbecken, obwohl morgen nicht Sonntag war. Als seine Hände für das hochwertige Werk rein waren, setzte er sich an die hellste Stelle unterhalb der Tür und schrieb mit einem abgegriffenen Bleistift auf die Kehrseite irgendeiner Rechnung mit großen, klobigen und schweren Buchstaben, als ob er Nägel in einen Balken eintrieb: „Das Geld, das man nach meinem Tode bei mir findet, gebt der Frau Koubek, damit sie weiß, daß ich es mit ihr ehrlich gemeint habe.“

Das sollte ein Hieb für Frau Koubek sein, damit sie wisse, wie gut sie es hätte haben können, wenn sie ihn genommen hätte. Es sollte ein vorwurfsvoller Abschiedsbrief sein, und der beigelegte Tausender sollte dem Vorwurf gründlichen Nachdruck verleihen. Es sollte ein Denkmal in einem Herzen sein, das ihm das teuerste auf der Welt schien, und das ihm so tiefes Weh angetan hatte.

Den Zettel legte er zu seinen Ersparnissen in seine alte Briefftasche. Dann hob er die Elster auf seine Schulter, sperrte den Laden ab und trug den Schlüssel zur Hausmeisterin, die auf dem Hof wohnte. Und als er wieder auf die Straße vor das Haus trat und vor den drei Läden stand, vor seinem ehemaligen Kohlenladen, von dem er auch das Schild

mit dem Bergmann verkauft hatte, vor dem Zwirnladen, wo irgendwo die reizvolle Frau Koubek saß, und vor dem Kaufmannsladen, wo Herr Konrad Papiertüten in Vorrat drehte, fing der Abschied vom Leben an.

Hentschel wußte, daß es viele Arten gebe, aus dem Leben zu scheiden. Man könnte im Oefchen einheizen und Kohlengas einatmen, was ja schließlich der eines Kohlenmannes würdige Tod wäre. Aber er wußte gut, daß sein Leib in diesem Falle nicht einmal in einem Monat gefunden würde, und in einem solchen Zustand wollte er sich der Frau Koubek nicht zeigen, weil er daran zweifelte, daß sie da ein paar Tränen über ihn vergießen würde, selbst nach Entdeckung seiner Briefftasche. Man konnte auch aus dem Fenster springen, wenn man im weiß Gott wievielten Stock wohnte, was aber bei Hentschel nicht zutraf. Leute, die nicht alle Energie verloren haben, werfen sich vor einen fahrenden Zug, was man dann in der Zeitung lesen kann. Wer aber unentschlossen und schwach ist und sich vom Tode überraschen lassen will, neigt sich tief über das Brückengeländer, und das Wasser zieht ihn selbst zu sich hinab. Vereinsamte und verschlossene Lebensmüde aber scheiden durch Erhängen, und niemand auf der Welt ist verlässener als so ein Erhängter am Fensterrahmen. Das sind Vorstadt-Tode, billig und jedem erreichbar. Unter ihnen hatte Hentschel zu wählen. In dieser Nacht mußte er sich für eine Todesart entscheiden, sonst wäre es ja nicht notwendig gewesen, den Laden auszuverkaufen und die Kunden zu vertreiben. Auch würde er anders nicht die Trauer über die Wahl der Frau Koubek los. Allerdings entschloß er sich für keine von ihnen plötzlich, wie man sich überhaupt schwer zum Sterben entschließt. Er wußte nur, daß ihn eine dieser Todesarten erwarte, und das war vorderhand mehr als genug. Das war eine erdrückende Sicherheit, und es war gut, zwischen ihr und dem gegenwärtigen Augenblick etwas Unsicherheit zu belassen, nach der man dann zufriedener